

# Fishy etymologies : sprachgeschichtliche Irrwege bei Charles Olson

Autor(en): **Heine, Stefanie**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata**

Band (Jahr): - **(2017)**

Heft 46: **Produktive Fehler, konstruktive Missverständnisse = Erreurs productives, malentendus constructifs**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1006239>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stefanie Heine

## Fishy Etymologies

### Sprachgeschichtliche Irrwege bei Charles Olson

Etymology plays a central role for Charles Olson's poetics. Based on the assumption that language precedes individual speakers and thereby always carries its long history and the traces of those who spoke it before with it, Olson's approach to it is archeological. At the same time, his work as a poet is directed towards the future: he writes at the avant-gardist Black Mountain College and demands a new American poetry, designated as *projective verse*. Conjoining these two temporal directions, Olson claims „I am an archeologist of morning“. One way of paving the way for a ‚poetry of morning‘ is uncovering the origins of words and going back to their etymological roots. Thereby, it is important to note that Olson's etymologies are mostly faulty or simplified. Often, they turn out to be quotes he found in other works. By integrating the fishy etymologies in his own writing and handling them creatively, Olson endows the words' supposed history with something new and readers who trace the wrong etymological tracks are encouraged to capture an immediate impetus of language in action. Thus, Olson's ‚etymons‘ go hand in hand with the poetological implications of *projective verse*.

„I am an archeologist of morning“<sup>1</sup> schreibt Charles Olson in seinem autobiographisch angelegten Essay „The Present Is Prologue“. In dieser Selbstbeschreibung und im Titel des Essays zeichnet sich eine gleichzeitig nach vorne und hinten gerichtete Zeitachse ab, die zentral ist für Olson. Einerseits ist sein dichterischer Blick in die Zukunft gerichtet: Er schreibt und lehrt am Black Mountain College, einer Brutstätte der amerikanischen Avantgarde. Andererseits arbeitet Olson wörtlich archäologisch, etwa im Zuge seiner Feldforschungen im Yukatan, wo er 1951 sechs Monate verbringt, um Mayahieroglyphen zu erkunden. Diese Zeitachse spielt auch in seinen poetologischen Texten, besonders im „Projective Verse“-Aufsatz, eine tragende Rolle. Dort geht es Olson einerseits um eine Charakterisierung zeitgenössischer Lyrik; andererseits entwirft er die Umriss einer Literatur, die erst noch geschrieben werden soll<sup>2</sup>, – einer Dichtung von Morgen also. *Projective verse* bezieht sich aber nicht nur auf etwas, was (als Projektion) in der Zukunft liegt, sondern auch auf das, was zeitlich *davor* liegt. In „The Present Is Prologue“ wird das auch in *projective* enthaltene *pro* zur gegenwartsbestimmenden Vergangenheit: Jede Gegenwart ist das Resultat einer Projektion

---

1 Charles Olson. „The Present Is Prologue“ (1952). *Collected Prose*. Hg. Donald Allen, Benjamin Friedlander. Berkeley: University of California Press, 1997. S. 205-207. S. 207.

2 Charles Olson. „Projective Verse“ (1950). *Collected Prose*. S. 239-249. S. 248.

aus der Vergangenheit. Über Homer, Melville, Dostojewski, Rimbaud und Lawrence wird gesagt: „These were the modern men who projected what we are and what we are in“.<sup>3</sup> Neben den literarischen Vorgängern, die das Jetzt bestimmen, ist auch die Sprache der Gegenwart konstitutiv vorgängig. Sie trägt ihre lange Geschichte und die Spuren derer, die sie früher gesprochen haben, immer in sich und somit in jeden neuen Text hinein. Dadurch erklärt sich auch Olsons ausgeprägtes Interesse an der Etymologie. Die Gegenwart kann sich nicht zuletzt dadurch nach vorne in die Zukunft öffnen, indem die sie konstituierende Vergangenheit archäologisch freigelegt wird. So können Ursprünge von Wörtern und Sprachen einer Dichtung von Morgen den Weg bereiten.

Häufig integriert Olson etymologische Herleitungen und sprachgeschichtliche Ausführungen in seine Essays und Vorlesungen – die Resultate sind abenteuerlich. In „Projective Verse“ heißt es:

„Is“ comes from the Aryan root, *as*, to breathe. The English „not“ equals the Sanscrit *na*, which may come from the root *na*, to be lost, to perish. „Be“ is from *bhu*, „to grow.“<sup>4</sup>

In einem späteren Aufsatz, „Logography“, findet sich Folgendes:

The need for adequate representation of proper names finally led to the development of phonetization. This is confirmed by the Aztec and Maya writings, which employ the phonetic principle only rarely and then almost exclusively in expressing proper names.

The procedure involved may result in a full phonetic transfer, as in a drawing of knees to express the name ‚Neil‘ (from ‚kneel‘), of the sun from the word ‚son,‘ or even together in a drawing of knees plus the sun to express the personal name of ‚Neilson.‘<sup>5</sup>

Dass diese Behauptungen sprachgeschichtlich auf äußerst wackligen Beinen stehen, sehr verkürzt dargestellt sind bzw. sich zum Teil als schlichtweg falsch erweisen, ist offensichtlich.<sup>6</sup> Im ersten Zitat wird impliziert, das Englische

3 Olson. „The Present Is Prologue“ (wie Anm. 1). S. 207.

4 Olson. „Projective Verse“ (wie Anm. 2). S. 18.

5 Charles Olson. „Proprioception“ (1965). *Collected Prose*. S. 181-202. S. 184.

6 Auf diese Tatsache wird in der Sekundärliteratur zu den Stellen erstaunlicherweise nicht eingegangen. Vgl. z. B. Sherman Paul. *Olson's Push. Origin, Black Mountain, and Recent American Poetry*. Baton Rouge: Louisiana State University Press, 1978. S. 40f.; Carla Billitteri. *Language and the Renewal of Society in Walt Whitman, Laura (Riding) Jackson, and Charles Olson. The American Cratylus*. New York: Palgrave Macmillan, 2009. S. 144f.

stamme direkt vom Sanskrit ab. Tatsächlich gehen aber beide Sprachen auf das (Ur-)Indogermanische zurück und entwickelten sich seit der Trennung der indogermanischen Einzelsprachen parallel und unabhängig.<sup>7</sup> Die einzelnen Herleitungen sind darüber hinaus stark vereinfacht.<sup>8</sup> Die Behauptung „Is‘ comes from the Aryan root, *as*, to breathe“ ist verdreht, da *ás-u*, also ‚Leben, Existenz‘ (wörtlich ‚das Sein‘), von *as-* ‚sein‘ abgeleitet ist<sup>9</sup> und nicht umgekehrt.<sup>10</sup> Im zweiten Zitat wird es richtig wild, da der Eindruck entsteht, in den Schriften der Maya und Azteken gäbe es auf Homophonie basierende Piktogramme für den englischen Namen Neilson. Zudem impliziert das „Neil‘ (from ‚kneel‘)“ nicht nur eine Homophonie, sondern einen etymologischen Zusammenhang, der aber nicht gegeben ist.<sup>11</sup> Entscheidend an den beiden sprachgeschichtlich nicht ganz haltbaren Exkursen ist, dass sie nicht von Olson selbst verfasst sind: In beiden Fällen handelt es sich um Zitate, die Olson aus linguistischen Texten übernommen und in seine eigenen eingebaut hat. Die Sanskrit-Herleitungen stammen aus Ernest Fenollosas Aufsatz „The Chinese Written Character as a Medium for Poetry“<sup>12</sup>,

7 Vgl. Michael Meier-Brügger et. al. *Indogermanische Sprachwissenschaft*. Berlin, New York: de Gruyter, 82002. S. 9ff. Für die großzügige und ausführliche linguistische Hilfe mit Olsons Sanskrit-Herleitungen danke ich Annemarie Mertens und besonders Thomas Meixner vom Asien-Orient-Institut der Universität Zürich.

8 Das englische *is* und *as-* ‚sein‘ im Sanskrit gehen beide auf die indogermanische Verbalwurzel *\*h<sub>1</sub>es-* (sein, dasein) zurück (vgl. Helmut Rix. *Lexikon der indogermanischen Verben*. Wiesbaden: Ludwig Reichert, 22001, S. 241f.) Das englische *not* ist eine Vereinfachung von *nought*, das vom altenglischen *no-wiht* herkommt. *No-whit* ist zusammengesetzt aus dem Substantiv *wiht* (Wesen, Ding, Wicht) und dem Negationspartikel *no*, das wie *na* im Sanskrit auf das indogermanische *\*né* (nicht) zurückgeht (vgl. T. F. Hoad. *The Concise Oxford Dictionary of English Etymology*. Oxford: Oxford University Press, 1993. S. 315). Englisch *be* wie Sanskrit *bhu-* gehen auf die indogermanische Verbalwurzel *\*b<sup>h</sup>ueh<sub>2</sub>-* (wachsen, entstehen, werden) zurück (vgl. Rix, *Lexikon der indogermanischen Verben*. S. 98-101).

9 Vgl. Manfred Mayrhofer. *Etymologisches Wörterbuch des Altindoarischen*. Band I. Heidelberg: Carl Winter, 1992. S. 147.

10 Zudem ist *ás-u* in der ältesten indischen Sprachschicht, im Rig-Veda, nicht in der Bedeutung ‚Atem‘ belegt – erst durch einen späteren innerindischen semantischen Wandel kommt diese hinzu.

11 Der Nachname Neilson (Son of Neil) kommt aus dem Gälischen. ‚Neil‘ geht auf *\*Neillo-s* oder *\*Neid-s-lo-* zurück, was so viel wie ‚champion‘ bedeutet. Alexander Macbain. *Outline of Gaelic Etymology*. Stirling: Eneas Mackay, 1909. S. 24.

12 Ernest Fenollosa. „The Chinese Written Character“. *Instigations*. Hg. Ezra Pound. New York: Boni and Liveright, 1920. S. 357-388. Dort sind die beiden Sätze auf S. 369 und S. 370 zu finden. Bei Fenollosa ist die Reihenfolge der Sätze allerdings anders und sie stehen nicht direkt hintereinander.

der von Ezra Pound veröffentlicht wurde. Fenollosas klar von orientalistischen Tendenzen geprägte Studie basiert auf teilweise fehlerhaften Auffassungen über die chinesische Schrift und stieß besonders in der Sinologie auf starke Kritik.<sup>13</sup> Durch Pounds enthusiastische Promotion als „a study of the fundamentals of aesthetics“<sup>14</sup> und „the first definite assertion of scientific method to literary criticism“<sup>15</sup> wurde der Aufsatz allerdings zu einem einflussreichen poetologischen Basistext für die amerikanische Moderne. Über Fenollosa ließe sich Olsons Poetik im breiteren Kontext einer von Sprachursprüngen und teilweise pseudowissenschaftlichen Ansätzen faszinierten literarischen Avantgarde verorten. Besonders Pounds „Vorticism“, eine auf Unmittelbarkeit, Direktheit und Energie fokussierte Poetik und die Auseinandersetzung mit asiatischen Formen und Schriftzeichen in seinem literarischen Schaffen bieten fruchtbare Vergleichspunkte zu Olsons Ansätzen. Diesen nachzugehen würde den Rahmen des vorliegenden Artikels allerdings sprengen. Zudem ist das Anliegen nicht, Olson als Fallbeispiel für eine allgemeinere literarische Tendenz zu diskutieren, sondern seine Poetik in ihrer Eigenheit zu beleuchten.

Zurück zu den oben angeführten Passagen: Olsons Zitate aus I. J. Gelbs *A Study of Writing* in „Logography“ sind zumindest in zwei Hinsichten weniger problematisch als sein Rückgriff auf Fenollosa. Erstens sind diese Zitate anders als die von Fenollosa ausgewiesen. Zweitens gilt Gelbs Buch, die erste systematische Untersuchung von Schriftsystemen, trotz mancher Ungenauigkeiten und Simplifizierungen, in der Linguistik immer noch als wegweisende Studie. Während die linguistischen Ungereimtheiten bei Fenollosa in dessen Text festzumachen sind, entstehen sie bei den Gelb-Passagen durch die Art und Weise, wie Olson Gelb zitiert. In beiden Zitaten stückelt Olson Stellen aus den Originaltexten, die er dann Wort für Wort genau wiedergibt, zusammen. Im Gelb-Zitat ist genau das die Ursache für den durchaus lustvollen Effekt eines linguistischen Irrwegs. Was Olson zwischen den beiden Absätzen auslässt, ist eine Passage, in der Gelb allgemeiner auf das Phänomen der Phonetisierung eingeht (ein Teil dieser Stelle wird dann ganz am Ende von „Logography“ eingestreut); aus dieser ausgelassenen Stelle ginge auch hervor, dass die Neilson-Erläuterung bei Gelb der Illustration eines gewissen Phonetisierungsprozesses dient und es sich nicht um ein historisches Beispiel

---

13 Vgl. Haun Saussy. „Fenollosa Compounded: A Discrimination“. *The Chinese Written Character as a Medium for Poetry. A Critical Edition*. Hg. Haun Saussy, Jonathan Stalling, Lucas Klein. New York: Fordham University Press, 2008. S. 1-40. S. 1.

14 Fenollosa. „The Chinese Written Character“ (wie Anm. 12). S. 357.

15 Ezra Pound. *ABC of Reading* (1934). London, Boston: faber & faber, 1991. S. 18.

aus einer bestimmten Sprache handelt.<sup>16</sup> Ob sich Olson bei Fenollosa bewusst ist, dass die zitierten Etymologien in manchen Hinsichten fehlerhaft sind, ist nicht klar – bei Gelb hingegen führt Olson offensichtlich gewollt eine Entfremdung und Verwischung des schriftgeschichtlichen Abrisses herbei, indem er die Zitate aus dem Kontext reißt und neu anordnet.

Auf die linguistischen Details und die Herkunft der fehlerhaften Etymologien in Olsons Texten soll hier nicht weiter eingegangen werden. Im Vordergrund steht nun vielmehr die Frage, wie er die zitierten Passagen in seine Texte einfügt, welche Funktion sie dort einnehmen und inwiefern gerade deren Fehler- oder Lückenhaftigkeit entscheidend ist. Ein Hinweis auf die Rolle der suspekten Etymologien in Olsons Poetik findet sich in „The Gate and the Center“, einem kultur- und wissensgeschichtlich ausgerichteten Aufsatz – hier wird deutlich, dass Olsons Reflexionen über die Geschichte und Anthropologie eng mit seiner Poetik verknüpft sind und in diesem Kontext nicht vernachlässigt werden dürfen. Im Zuge seiner Kritik an der westlichen Methode, Theorie und Praxis des Wissens, die laut Olson unser Denken seit der griechischen Antike dominiert und sich besonders durch striktes Klassifizieren und Definieren auszeichnet<sup>17</sup>, bemerkt Olson Folgendes: „anyone who wants to begin to get straight has to [...] uneducate himself first, in order

16 Vgl. I. J. Gelb (1952). *A Study of Writing*. Chicago: University of Chicago Press, 1963. S. 66f. Mit der Etymologie des Namens Neilson hat das Beispiel nichts zu tun (siehe Fußnote 11), und Gelb selbst liefert keinen Nachweis zu dieser Ausführung, was er bei linguistischen Beispielen zu tun pflegt. Dass es sich um eine Illustration handelt, wird auch plausibel, wenn man bedenkt, dass Gelb die Sonne schon kurz vorher als Beispiel nennt („In the most primitive phases of logography it is easy to express concrete words, such as a sheep by a picture of a sheep, or the sun by a picture of the sun“. Gelb. *A Study of Writing*. S. 65). Es liegt nahe, dass er das Sonnenbeispiel dann aus didaktischen Gründen – um seine Erklärungen möglichst anschaulich zu machen – in der Erläuterung von Phonetisierungsprozessen weiterspinnt. In einer Fußnote wird der „full phonetic transfer“ dann mit realen Beispielen fundiert: „Full phonetic transfer, often called the rebus principle, can be recognized in heraldic symbols, as in the representation of the coat of arms of Oxford, showing an ox crossing a ford, or of the Griffin family, showing a mythical griffon. Cf. A. C. Moorhouse, *The Triumph of the Alphabet* (New York, 1953), p. 18.“ (Ebd. S. 279). Warum Gelb im Lauftext auf die nachweisbaren Beispiele aus der Heraldik zugunsten einer erfundenen Illustration verzichtet, ist eine äußerst interessante Frage, über die allerdings höchstens spekuliert werden kann.

17 Vgl. Charles Olson. „The Gate and the Center“ (1951). *Collected Prose*. S. 168-173. S. 168: „I am flatly taking Socrates as the progenitor, this methodology still the RULE: ‚I’ll stick my logic up, and classify, boy, classify you right out of existence.“ Eine eingehende Diskussion von Charles Olsons Kritik des ‚westlichen *logos*‘ in Zusammenhang mit seiner Poetik findet sich in Billitteris Buch *Language and the Renewal of Society* (wie Anm. 6). S. 115-152.

to begin to pick up, to take up, to get back, in order to get on.“<sup>18</sup> Dass die Alternative zur bestehenden Konzeption von Wissen – die Möglichkeit darüber hinaus und weiter zu kommen – darin liegt, sich zu ent-bilden verwirft Olson zumindest zum Teil mit dem Nachsatz „Which is turkey-crazy, is it not.“<sup>19</sup> Als Alternative wird ein weiterer Ansatz vorgeschlagen: Forscher sollen auf einfache historische ‚Fakten‘ zurückzugreifen ohne sie zu systematisieren und in eine verallgemeinernde Ordnung einzufügen. Hier (als Beispiel für solche ‚Fakten‘) kommt Olson auf die Sprachgeschichte zu sprechen:

Take language (& start with Fenollosa): did anyone tell you [...] that all Indo-European language (ours) appears to stem from the very same ground on which the original agglutinative language was invented, Sumeria? and that our language can be seen to hold in itself now as many of those earliest elements as it does Sanskrit roots? that though some peoples stuck to the signs while others took off with the sounds, both the phonetic and ideographic is still present and available for use as impetus and explosion in our alphabetic speech? (Why Fenollosa wrote the damned best piece on language since when, is because, in setting Chinese directly over against American, he reasserted these resistant primes in our speech, put us back to the origins of their force not as history but as living oral law to be discovered in speech as directly as it is in our mouths.)

Dass die ‚einfachen Fakten‘ nicht unbedingt historisch belegte Fakten sein müssen, zeigt schon der erste Satz, der eine Spekulation aufgreift: „all Indo-European language (ours) *appears to* stem from [...] Sumeria“ (meine Hervorhebung). Bedenkt man, dass diese These sich aus der Sicht der heutigen Linguistik als nicht haltbar erwiesen hat<sup>20</sup>, so besteht zwischen den zwei von Olson vorgeschlagenen Alternativen zum westlichen Wissenssystem – dem Ent-bilden und dem Zurückgreifen auf simple Fakten – vielleicht mehr Ähnlichkeit als Olson zugestehen möchte. Aus den folgenden Sätzen lässt sich zudem eine Erklärung dafür finden, warum es für Olson entscheidend ist, Etymologien in seinen Essays zumindest verkürzt wiederzugeben. Das korrekte

18 Olson. „The Gate and the Center“ (wie Anm. 15). S. 168.

19 Ebd. S. 168.

20 „Es gibt natürlich keine Quellen, die uns über die ursprüngliche Heimat des Ie. informieren könnten, und wahrscheinlich werden auch keine mehr zutage treten.“ (Rudolf E. Keller [1978]. *Die deutsche Sprache und ihre historische Entwicklung*. Hamburg: Helmut Buske, 1995. S. 31). Im Nennen eines Ursprungs-ortes der indoeuropäischen Sprachen macht sich auch Olsons Liebäugeln mit der Annahme einer Ursprache bemerkbar. Obwohl er sich bewusst ist, dass eine solche eher unplausibel ist, lässt sich Olson begeistern von Büchern wie Arnold D. Walders *One Language. Source of all Tongues*, über das er in einem Brief an Robin Blaser schreibt „I love it; and there’s *some* truth in it.“ (Olson zitiert in Ralph Maud. *Charles Olson’s Reading. A Biography*. Carbondale: Southern Illinois University Press, 1996. S. 311).

Faktum, dass das Englische Elemente von viel früheren Sprachen wie etwa dem Sanskrit in sich trägt, ist lediglich die Voraussetzung für das, was Olson primär fasziniert und was auch für die Kernthesen anderer Texte<sup>21</sup> wesentlich ist: „that [...] both the phonetic and ideographic *is still present and available for use as impetus and explosion* in our alphabetic speech“ (meine Hervorhebung) – also dass die Sprachwurzeln gegenwärtig da sind, dass sie uns jetzt zum Gebrauch zur Verfügung stehen, unsere Sprache explosionsartig durchbrechen und somit einen Impuls und eine Triebkraft darstellen. Der Grund, warum Olson Fenollosas Aufsatz so sehr schätzt, ist demselben Phänomen geschuldet: „in setting Chinese *directly* over against American, he reasserted these resistant primes in our speech, put us back to the origins of *their force not as history but as living oral law to be discovered in speech as directly as it is in our mouths*.“ (Meine Hervorhebung) Fenollosa ruft die „resistant primes“ unserer Sprache in Erinnerung, indem er uns zu den Ursprüngen ihrer Kraft zurückführt – die „resistant primes“ erscheinen nicht als Geschichte, sondern als lebendiges Gesetz, das sich jetzt, im Moment, in dem wir sprechen, körperlich unmittelbar, direkt in unserem Mund artikuliert. Mit Wörtern wie „impetus“, „explosion“, „force“ und „living oral law“ sind wir mitten im Vokabular von „Projective Verse“: „percussive“, also erschütternd, schlagend, rhythmisch, und „projectile“, Geschoss oder Wurfbewegung, sind zwei der Schlagworte, die Olson unter den Titel „Projective Verse“ stellt.<sup>22</sup> Die geforderte neue Dichtung soll mit ihrer „speech force“ einschlagen und die Traditionen erschüttern – in der Mündlichkeit liegt für Olson „the [...] secret of a poem’s energy“.<sup>23</sup> Literatur und Kunst allgemein zeichnen sich für Olson primär durch Kinetik aus: „Art does not seek to describe, but to enact.“<sup>24</sup> Idealerweise wären Gedichte lebendige Energieprojekte: „the poem itself must, at all points, be a high-energy construct and, at all points, an energy-discharge“. „A poem is energy transferred from where the poet got it [...], by way of the poem itself to, all the way over to, the reader.“<sup>25</sup> Ein Gedicht ist also projektiv, indem es durch Energieübertragung vom Autor via Text nach vorne bis zum Leser wirkt, und die Übertragung soll explosionsartig, unmittelbar geschehen. Olsons Beschreibung, wie „the resistant primes of speech“ in der gegenwärtigen Sprache zum Ausdruck kommen sollen, ist analog zur Idee des ungehinderten Energietransfers der evozierten neuen Lyrik. Die Wurzeln oder Partikel aus früheren Sprachen im Englischen eröffnen für Olson eine projektive Linie in die Vergangenheit; die *direkte*

21 Z. B. „Projective Verse“ (wie Anm. 2) oder „Human Universe“ (1951). *Collected Prose*. S. 155-166.

22 Olson. „Projective Verse“ (wie Anm. 2). S. 239.

23 Ebd. S. 244.

24 Olson, „Human Universe“ (wie Anm. 19). S. 162.

25 Olson. „Projective Verse“ (wie Anm. 2). S. 240.



Flugbahn muss in diesem Fall allerdings erst geschaffen werden. Eine saubere linguistische Herleitung von sprachgeschichtlichen Verbindungen bedarf, wie bei der Richtigstellung des Fenollosa-Beispiels gezeigt werden kann, mehrerer Schritte, die Umwege und längere Erläuterungen beinhalten. Explosionsartig offenbaren sich die „resistant primes“ also nicht. Wenn die etymologischen Herleitungen allerdings stark verkürzt dargestellt werden, kann der Effekt eines direkten Bezugs zwischen Sprachvergangenheit und -gegenwart konstruiert werden. Genau das macht Olson in den zitierten sprachgeschichtlichen Passagen, in denen gerade die linguistisch gesehen unsaubereren Herleitungen zu einem Präsenzeffekt des Vergangenen in der Sprache führen. Im Neilson-Beispiel wird durch das Zusammenstückeln von Zitaten eine *direkte* Verbindung zwischen Sprachen, die in Wirklichkeit gar keinen Zusammenhang haben, evoziert. Bei Fenollosa ist gerade die von Olson geschätzte Betonung einer *direkten* Verknüpfung von Chinesisch und Englisch, oder Sanskrit und Englisch linguistisch nicht haltbar.

Sowohl im Fenollosa- als auch im Gelb-Zitat sind die konstruierten unmittelbaren Koppelungen vom Englischen an ältere Sprachen durch lautliche Kontinuitäten bestimmt. Auch dies ist eine bewusste Wahl Olsons; es gibt bei Fenollosa wie bei Gelb zahlreiche Beispiele, in denen sprachgeschichtliche Bezüge nicht über die Phonetik hergestellt werden. Nun ist aber die Lautlichkeit für Olson der Ort schlechthin, wo sich eine Explosion der Vergangenheit im Jetzt ereignen kann, weil „speech force“ die Energie der Sprache darstellt und weil wir die Sprachwurzeln im Moment des Aussprechens von Wörtern direkt, physisch im Mund haben. Im Fenollosa-Zitat kommt durch den Kontext in „Projective Verse“ – anders als in den Gelb-Zitaten, die ja fast den ganzen Text von „Logography“ ausmachen – noch ein weiterer Aspekt hinzu. Während die Sanskrit-Herleitungen bei Fenollosa belegen sollen, dass alle Verben ursprünglich auf Bezeichnungen für Tätigkeiten und nicht für Zustände zurückgehen<sup>26</sup>, nennt Olson sie im Zuge seiner Diskussion von neuen Kompositionsprinzipien. Auch im Kompositionsprozess spielt bei Olson die Energie eine zentrale Rolle. Ein Rückgriff auf bestehende traditionelle Formen wie Reim und Metrum gefährde die Energie, die, nachdem sie ins Gedicht eingegangen sei, dann von dort aus weitertransferierbar werden solle. Olson schlägt unter anderem vor, stattdessen den Silben einen neuen Stellenwert zu geben und erklärt sie zu strukturgebenden Elementen.<sup>27</sup> Silben als „the smallest particle[s]“, „the minimum and source of speech“<sup>28</sup> können schon von Olsons Wortwahl her mit den „resistant primes“ in Verbindung gebracht werden. Das Fenollosa-Zitat wird eingeleitet durch den Satz: „From the root out, from all over the place, the

26 Fenollosa. „The Chinese Written Character“ (wie Anm. 12). S. 369f.

27 Olson. „Projective Verse“ (wie Anm. 2). S. 241.

28 Ebd.

syllable comes, the figures of, the dance“.<sup>29</sup> Als Sprachwurzeln führen die Silben einen Tanz in der Sprache auf – das Fenollosa-Zitat erscheint also auch als ästhetisches Beispiel<sup>30</sup>, das zeigen soll, wie durch die Silben, die im Vorfeld von Olson schon als lebendige unberechenbare Lebewesen charakterisiert wurden<sup>31</sup>, in der Sprache eine lautliche Bewegung vollzogen wird – in anderen Worten, wie durch Einsatz von Silben und Lautkontinuitäten *projective verse* entstehen könnte. Ganz im Sinne von „Projective Verse“ geht es Olson bei seinen etymologischen und sprachgeschichtlichen Exkursen wohl um die *Produktion* von übertragbarer Energie in einer kinetischen und lebendigen Sprache. Dies bestätigt sich in der Vorlesung „On History“, wenn er bemerkt:

language is the life that *we're* producing – and, by God, to my mind, the event of language – I would say the thing we're after is etymons, all over the place. [...] Etymon. The right word. The root. The word in the rightness of its root.<sup>32</sup>

Dass das Ereignis der Sprache durch die Etymologien herbeigeführt werden kann, wurde eben gezeigt. Wie ist es allerdings zu verstehen, dass Olson von „[t]he word in the *rightness* of its root“ (meine Hervorhebung) spricht, was auf die Forderung nach einer richtigen, korrekten Herleitung sprachgeschichtlicher Wurzeln hinweist, und gleichzeitig betont, dass die Sprache das Leben sei, das wir *produzieren*? Eine selbstgebastelte Etymologie wäre bestimmt keine ‚richtige‘ mehr. Angesichts der Tatsache, dass Olson es gleichzeitig offensichtlich nicht so genau nimmt mit der Akkuratheit linguistischer Fakten, stellt sich die Frage, was er unter „rightness“ versteht. Olson rechnet Fenollosa hoch an, dass er uns die Ursprünge der Sprache „not as history“ näherbringt. Eine ausführlichere Kritik an einer bestimmten Sorte Historiker findet sich im Aufsatz „Human Universe“.

It is unbearable what knowledge of the past has been allowed to become, what function of human memory has been dribbled out in to the hands of these

29 Ebd. S. 242.

30 Die Art und Weise wie Olson die Fenollosa-Zitate isoliert und arrangiert lassen die Etymologien poetischer erscheinen, als sie es in Fenollosas Text tun. Die Klangharmonien werden stärker betont als bei Fenollosa, wo einer der Sätze von den anderen durch eine Passage mit anderen Beispielen, in denen der Klang keine Rolle spielt, getrennt ist. (Vgl. Fenollosa „The Chinese Written Character“ [wie Anm. 12]. S. 369f.).

31 Die Silbe wird als „fine creature“ beschrieben, die sich an dem Ort aufhält, wo die Sprache „least careless – and least logical“ ist (Olson. „Projective Verse“ [wie Anm. 2]. S. 241).

32 Charles Olson. „On History“ (1963). *Muthologos. The Collected Lectures & Interviews*. Volume I. Hg. George F. Butterick. Bolinas: Four Seasons Foundation, 1978. S. 1-19. S. 4.

learned monsters whom people are led to think ‚know‘. They know nothing in not knowing how to reify what they do know. What is worse, they do not know how to pass over to us the energy implicit in any high work of the past because they purposely destroy that energy.<sup>33</sup>

Seine Kritik richtet sich wiederum gegen eine bestimmte Auffassung von Wissen, durch die eine den Objekten der Vergangenheit inhärente Energie blockiert wird. Ein solches Wissen „comes out a demonstration, a separating out, an act of classification, and so, a stopping, and all that I know is, is not there, it has turned false.“<sup>34</sup> ‚Falsch‘ wird das historische Wissen also dadurch, dass die Vergangenheit durch die Art, wie sie vermittelt wird, ihrem Leben und ihrer Energie beraubt wird und dass der Rezipient (hier: Olson) das Interesse verliert: „immediately, they lose me, I am no longer engaged, this is not what I know is the going-on (and of which going-on I, as well as they, want some illumination, and so, some pleasure.“<sup>35</sup> Die wichtigste Aufgabe des Historikers wäre für Olson, die Vergangenheit in der Gegenwart erlebbar zu machen, ihre Energie zu übertragen ins Jetzt. In „Human Universe“ kommt ein weiterer für Olson zentraler Punkt in Bezug auf den Umgang mit der Vergangenheit zur Sprache: angelehnt an die Erkenntnisse der zeitgenössischen Physik, mit der Olson sich immer wieder auseinandersetzt, ist es ihm ein großes Anliegen, die Rolle des Wissenschaftlers oder Historikers in der wissenschaftlichen Tätigkeit mitzubedenken: „we are ourselves both the instrument of discovery and the instrument of definition.“<sup>36</sup> Abgesehen davon, dass eine rein objektive, korrekte Rekonstruktion der Vergangenheit gar nicht möglich ist, weil die Menschen, die sich mit ihr beschäftigen, ihre Rekonstruktion immer mitbestimmen, ist der Moment der Auseinandersetzung mit der Geschichte für Olson wichtiger als historische Fakten per se<sup>37</sup>: Was zählt ist „this instant, [...] you on this instant, [...] you, figuring it out, and acting, so“<sup>38</sup> – in anderen Worten, was zählt, ist das, was zwischen dem historischen Gegenstand und dem, der ihm später begegnet passiert.<sup>39</sup> In „The Gate and the Center“ nennt Olson eine der letzten „acts of liberation science has to offer“: „not what things are so much as [...] what happens BETWEEN

---

33 Olson, „Human Universe“ (wie Anm. 19). S. 163.

34 Ebd. S. 157.

35 Ebd.

36 Ebd. S. 155.

37 In „Human Universe“ ist an dieser Stelle nicht von der Geschichtswissenschaft im Speziellen die Rede, Olsons Erläuterungen sind m. E. aber problemlos übertragbar darauf.

38 Ebd. S. 157.

39 In „Human Universe“ betont Olson, was für ihn im Zentrum einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung steht: Die Partikularität des Dings „and its *relevance* to ourselves who are the experience of it“ (Ebd. S. 158).

things, in other words: COMMUNICATION<sup>40</sup> stehe oft im Fokus der neueren Wissenschaft. Von ‚Communication‘ ist es nicht weit zu ‚Conversation‘ und somit zum Vers, den Olson über das Lateinische ‚vertere‘ als ‚turning together‘ definiert.<sup>41</sup> Die zitierten Etymologien und sprachgeschichtlichen Exkurse kann man als Versuche Olsons lesen, die eigenen Lyrik- und Wissenschaftstheorien umzusetzen und kurzzuschließen. Eine direkte Verbindung von Sprachvergangenheit und der Sprache, die wir genau jetzt sprechen, wird von Olson konstruiert – eine korrektive Geste, um den Geschichtswissenschaftlern, die in ihrer nüchternen und klassifizierenden Darlegung die Energie historischer Gegenstände zerstören, entgegenzuwirken. Im Schaffen dieser direkten Bezüge wird Olsons Rolle als ‚instrument of discovery and [...] instrument of definition‘ offenbar: In der Beschäftigung mit der Sprachgeschichte, besonders in seinem Anliegen Energie von der Vergangenheit in die Gegenwart zu transportieren, nimmt Olson Einfluss auf die von ihm vermittelten Sprachursprünge. Dieser Einfluss führt dazu, dass die von ihm dargelegten sprachgeschichtlichen Entwicklungen linguistisch nicht immer korrekt sind. Es geht Olson nicht darum, wie die Herkunft des Wortes Etymologie selbst impliziert, eine stabile Wahrheit (ἔτυμος = ‚wahr‘) des Wortes (λόγος) freizulegen. Die Zitate selbst haben weniger den Stellenwert von Befunden als von Funden. Diese Funde aus linguistischen Texten bringt Olson dann durch das Einbetten in Konversation mit seinen eigenen Texten – sie werden, nicht zuletzt durch dieses *con-vertere*, zu Hybriden zwischen historischen Überlieferungen und poetischer Sprache. Genau dadurch wird tatsächlich so etwas wie Energie für jetzige und künftige Leser aktivierbar: Diejenigen, die Olsons etymologische Irrwege lesend nachvollziehen, werden dazu verleitet, zumindest im Moment des Lesens frische Bedeutungsdimensionen zu erhaschen – die Wortgeschichten werden so für individuelle Leser (und durch sie) projektiv erweitert. In Bezug auf archäologische Objekte und Sprachherkünfte bemerkt Olson, dass ‚primary‘ nichts anderes heißt als ‚fresh/first‘, ‚how one finds anything, pick it up as one does new‘.<sup>42</sup> In seiner eigenen kreativen Handhabung gibt er den Wörtern etwas Neues mit – er wendet sie zum Morgen. Ein ‚archeologist of morning‘ zu sein, bedeutet, die Vergangenheit in ihrem Bezug zur Gegenwart und ihrem Bezug zur bestimmten Person, die sich in einem bestimmten Moment mit ihr auseinandersetzt zu fassen und sie so Richtung Zukunft zu öffnen.

---

40 Olson. ‚The Gate and the Center‘ (wie Anm. 15). S. 169.

41 Charles Olson. ‚Interview in Gloucester‘ (1968). *Muthologos. The Collected Lectures & Interviews*. Volume II. Hg. George F. Butterick. Bolinas: Four Seasons Foundation, 1979. S. 84-104. S. 94f.

42 Charles Olson. ‚Letter to Elaine Feinstein‘ (1959). *Collected Prose*. S. 250-252. S. 251.

Soweit der Versuch, Olsons Handhabung von Sprachgeschichte und Etymologie von Olson selbst her plausibel zu machen. Zum Schluss möchte ich noch auf eine Unvereinbarkeit hinweisen, die Olson womöglich nicht selbst bewusst war. Die Forderung „Down with causation [...] you as the only reader and movement of the instant. You, the cause“<sup>43</sup> könnte leicht als Freibrief aufgefasst werden, den (historischen) Gegenstand, völlig beliebig zu handhaben und darzulegen. Genau das wäre in Olson Sinne allerdings völlig verfehlt. Größtmögliche Aufmerksamkeit auf das, was man bei der literarischen und wissenschaftlichen Arbeit vor sich hat, ist für Olson das höchste Gebot.<sup>44</sup> Nur durch volle Konzentration auf den ganz bestimmten jeweiligen Gegenstand – was Beliebigkeit in der Anschauung ausschließt – kann Energie vermittelt werden. Merleau Pontys *Phenomenology of Perception* erläuternd, meint Olson: „The object is at every moment recaptured and placed once more in a state of dependence on attention. That is, attention as a mobile fact constantly is re-mobilizing the object that sets itself in motion.“<sup>45</sup> Hier kommen Olsons zentrale Ansprüche an die Wissenschaft zusammen: Einerseits soll der Wissensgegenstand in Bewegung gehalten und seine Energie übertragbar gemacht werden und andererseits muss der Forscher dem Gegenstand im Moment der Anschauung in seiner Partikularität gerecht werden. In Bezug auf den freien Umgang mit den Etymologien ergibt sich durch diesen doppelten Anspruch eine Spannung, die nicht ganz aufhebbar ist. Einerseits kann „the rightness of the root“ umgedeutet werden als Korrektiv einer ‚falschen‘ Wissenspraxis und als Versuch, der neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnis gerecht zu werden, dass Realität wandelbar und nicht mehr genau bestimmbar ist: „the structures of the real are flexible, quanta to dissolve“.<sup>46</sup> Andererseits, und jetzt wieder konkret auf die Sprachgeschichte bezogen, zeigt die Tatsache, dass Olson erfundene Etymologien vehement ablehnt<sup>47</sup> und immer wieder ein umfassendes etymologisches Wörterbuch

---

43 Olson. „The Present Is Prologue“ (wie Anm. 1). S. 205.

44 Vgl. Olson. „Projective Verse“ (wie Anm. 2). S. 143: „Any slackness takes off attention, that crucial thing, from the job in hand“. In „Human Universe“ (wie Anm. 19). S. 158 plädiert Olson dafür, dass beim Akt des Forschens berücksichtigt werden soll, was in *jeder Sekunde* des Entdeckens vor sich geht. Für Olson liegt genau darin die Möglichkeit, dem Forschungsgegenstand ihm in seiner konkreten Singularität gerecht zu werden anstatt ihn durch abstrahierende Methoden zu verfehlen.

45 Charles Olson. „Under the Mushroom. The Gratwick Highlands Tape“ (1963). *Muthologos. The Collected Lectures & Interviews*. Volume I. S. 20-62. S. 58.

46 Charles Olson. „Equal, That Is, to the Real Itself“ (1958). *Collected Prose*. S. 120-125. S. 125.

47 In einem 1956 geschriebenen Brief an Larry Eigner kritisiert Olson Robert Duncans Auffassung von „arbitrary etymologies“: „What Duncan means by arbitrary etymologies is a part of his department of misinformation = s ,invention. [...] He

verlangt<sup>48</sup>, auch seinen Wunsch, „the rightness of the root“ im konventionellen Sinne als korrekte, richtige Etymologie zu verstehen.<sup>49</sup> Dem Gegenstand durch volle Aufmerksamkeit gerecht zu werden, hieße in Bezug auf die Sprachgeschichte, nicht nur primär den Moment der Auseinandersetzung damit (die Forschungssituation) zu berücksichtigen, sondern auch den Herleitungen, selbst in mühsamen Umwegen, genau nachzugehen. Möglicherweise liegt hier das Dilemma eines „archeologist of morning“: Im „morning“ klingt das homophone ‚mourning‘ – die Trauer mit. Die Trauer darüber vielleicht, dass in der Archäologie des Morgens die Vergangenheit nie ganz angemessen wiedergegeben werden kann. Die Trauer darüber, dass die direkte Verbindung zu einer unmittelbar, gegenwärtig aufblitzenden Vergangenheit immer auf einer Zensur oder Konstruktion beruht.

---

means etymologies *one makes up!* Wow! You will imagine how I don't figure that one, being, as you sd (Gloucester) a hound for meaning.“ (Olson. *Collected Prose*. S. 453)

48 Olson spricht wiederholt den Wunsch nach einem etymologischen Wörterbuch aus, das frühere Sprachen als Altgriechisch und Latein und Indo-Europäische Wurzeln beinhaltet. Vgl. Olson. *Collected Prose*. S. 453; Olson. „Letter to Elaine Feinstein“ (wie Anm. 40). S. 250.

49 In *Charles Olson: The Scholar's Art*. Harvard: Harvard University Press, 1978. S. 77 betont Robert Von Hallberg wie sehr Olson auf fundierte Etymologie besteht: „Unlike some of the poets he influenced, Olson himself took etymological matters with absolute seriousness.“ In der Theorie stimmt das sicher, in dem Sinne, dass Olson die Sprachgeschichte als *Sprachgeschichte* ernst nimmt – eine erfundene Etymologie wäre keine *Wortherkunft* mehr, der Bezug zu einer realen Vergangenheit würde als nicht mehr bestehen. In Olsons praktischer Handhabung von Etymologien kann man allerdings nicht von „absolute seriousness“ sprechen, weil eine solche streng genommen eingehendere Auseinandersetzungen mit der Sprachgeschichte und auch mehr Fremdsprachkenntnisse, als Olson sie hatte, verlangen würde.

